

Abhängigkeit und Unverfügbarkeit

Drei Thesen zu einer Soziologie der Dependenz

Katharina Hoppe

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Ist das Unverfügbare eine neue Schlüsselkategorie in der Soziologie?«

Einleitung

Der Begriff der Unverfügbarkeit hat in den vergangenen Jahren dazu gedient, eine Kritik an radikalen Sozialkonstruktivismen sowie Praxistheorien zu formulieren, die es versäumten, etwas nicht von sozialer Praxis oder diskursiver Konstruktion Vereinnahmtes zu theoretisieren. Demgegenüber verweise der Begriff der Unverfügbarkeit auf etwas, das sich „uns“, den sozialen Akteuren und Soziolog_innen, entzieht; etwas, das nicht unmittelbar greifbar zu machen ist und Handlungszusammenhänge potentiell unterbricht oder irritiert. Das Unverfügbare ist demnach mit etwas Ereignishaften in Verbindung gebracht worden, was aber gelingende Weltbeziehungen gerade befördern könne, mitunter also auch als etwas normativ Erstrebenswertes bzw. Ermöglichendes verstanden wird (Rosa 2020). Gerade auch Debatten um den Stellenwert des Materiellen in der Kultur- und Sozialwissenschaft haben darauf hingewiesen, dass Mehr-als-Menschliches, wie Technologien, Spezies, komplexe Natur-Kulturzusammenhänge Unverfügbares und konstitutive Unbestimmtheiten vergegenwärtigen (etwa Folders 2013; Müller 2015, S. 62–64; Bath et al. 2017; Hoppe 2017). Das Unverfügbare als Ereignis weist dabei jedoch stets auch auf Relationalität und Interdependenz hin. Wie Karen Barad es formuliert hat: Dasjenige, was als anders ausgeschlossen wird oder ereignishaft unterbricht, hängt immer von seinem Gegenteil ab: „die anderen‘ sind nie sehr weit von ‚uns‘ entfernt; ‚sie‘ und ‚wir‘ sind gemeinsam konstituiert und durch genau dieselben Schnitte miteinander verschränkt, die ‚wir‘ zu vollziehen helfen“ (Barad 2012, S. 89).

In diesem Beitrag vertrete ich die These, dass Unverfügbarkeit und Abhängigkeit konstitutiv aufeinander verwiesen sind. Was sich als Unverfügbares ereignet, zeigt stets auch Abhängigkeiten auf. Darin ist es nicht nur etwas wie das „konstitutive Außen“ (Butler 1997, S. 16) des Verfügbaren, sondern potentiell eine Art Schlaglicht, das Abhängigkeiten – als „konstitutive Verschränkungen“ (Barad 2012, S. 53) – spürbar macht, die sonst oft unsichtbar und unerfahrbar bleiben. Der Zusammenhang von Unverfügbarkeit und Abhängigkeit berührt – so meine These – nicht nur grundbegriffliche soziologische Fragen, sondern hat auch einen heuristischen Wert für die Betrachtung von Krisendynamiken, wie sie etwa die Covid-19-Pandemie angestoßen hat. Gegenwärtige Krisenerfahrungen – etwa die

Pandemie, aber auch die Folgen der globalen Erderwärmung – speisen sich sogar aus einem Erleben der Gleichzeitigkeit von Unverfügbarkeit und Abhängigkeit, weil sie als Abhängigkeitsvergegenwärtigungen wirken. Im Folgenden präsentiere ich drei Thesen zu einer Soziologie der Dependenz, die diese These plausibilisieren und erste Gedanken zur Profilierung des Abhängigkeitsbegriffs als soziologischem Grundbegriff skizzieren.

Abhängigkeit als soziologischer Grundbegriff

Die erste These lautet sehr basal: Abhängigkeit ist ein (vergessener) Grundbegriff der Soziologie, der auf Unverfügbarkeit verweist. Keine soziologische Theorie legt wohl so deutlich Zeugnis ab von der Zentralstellung des Abhängigkeitsbegriffs, wie Norbert Elias' Figurationstheorie. Seine „soziologische Interdependenztheorie“ (Elias 1969, S. 217) macht den Begriff der Abhängigkeit zum Dreh- und Angelpunkt der Analyse und Theoriebildung. Damit wendet er sich gegen die Idee eines Subjekts als *homo clausus*, das souverän und vereinzelt aufgrund eigener Wertvorstellungen Ziele verwirklicht. Menschen und Handelnde müssten vielmehr als „relativ offene[] interdependente Prozess[e]“ (Elias 1970, S. 131) vorgestellt werden, in denen sich unterschiedliche Abhängigkeitsverhältnisse gleichsam bündeln (Elias 1970, S. 117). Für solche Bündelungen, die nie gänzlich verfügbare Eigendynamiken entfalten, prägte Elias den Begriff der Figuration. Das Figurationskonzept ist es auch, das das Zusammenspiel von Abhängigkeit und Unverfügbarkeit zum Ausdruck bringt. Figurationen als Interdependenzgeflechte entwickeln Eigendynamiken, die die Intentionen des Einzelnen ebenso übersteigen, wie sie eine strukturelle Entwicklungslogik unterschreiten. Eindrucksvoll verdeutlicht Elias dies in seiner Analyse der Figuration „Hof“, etwa wenn er souveräne Entscheidungen des Königs als Rekonfiguration von Abhängigkeitsverhältnissen beschreibt, von denen der Souverän freilich nicht unberührt bleibt (vgl. Elias 1969, S. 219–221).

Der Figurationsbegriff weist also darauf hin, dass es sich zwar in Interdependenzverflechtungen durchaus um ein Wechselspiel von Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit, etwa von Handlungsoptionen handelt, eine totale Verfügbarkeit oder auch Unabhängigkeit allerdings Illusionen sind. Und zwar Illusionen, denen die soziologische Analyse nicht aufrufen darf: Es gibt keine unmittelbare Verfügbarkeit oder Beherrschbarkeit. Interdependenzgeflechte entziehen sich systematisch einer vollständigen Regierbarkeit und auch Objektivierung, sie können nur als „Balanceprobleme“ (Elias 1969, S. 220) in den Blick kommen. Damit erinnert Elias an eine epistemische Bescheidenheit, die eine relative Unverfügbarkeit von Abhängigkeitsbeziehungen zur Kenntnis nimmt. Dies anzuerkennen ist wichtig für soziologische Analysen, um nicht theoretisch oder analytisch den Fehler zu wiederholen, eine radikale Beherrschungs- oder Souveränitätsfiktion einzusetzen – eine *Maxime*, die eben auch epistemisch gilt.

Das Unbehagen in der Abhängigkeit

Im Anschluss an Georg Simmel möchte ich die zweite These anschließen. Diese lautet, dass sich in der Moderne ein zunehmendes Unbehagen in der Abhängigkeit ausbildet. Simmel vertritt in *Philosophie des Geldes* die These, dass Geld als Medium einen massiven Freiheitsgewinn ermöglicht hat, der sich aus der zunehmenden Möglichkeit speist, davon absehen zu können, wer, welcher Produktionsprozess, welche Produktionsbedingungen; kurz: welche Personen und Prozesse hinter den Produkten und Dienstleistungen stehen, die der eigenen Bedürfnisbefriedigung dienen. Die neu gewonnene Freiheit

ist demnach eine Freiheit zur Indifferenz oder eine Freiheit dazu, vom Besonderen absehen zu können. Wie auch Elias untersucht Simmel hier den Wandel von Abhängigkeitsverhältnissen – er fokussiert, die umfassenden Konsequenzen eines Wirtschaftssystems, das Indifferenz institutionalisiert, oder besser: medialisiert. Die These ist, dass die Geldwirtschaft gerade durch die Ausweitung von Abhängigkeitsverhältnissen ein stärkeres Erleben individueller Unabhängigkeit als Freiheit von konkreten Abhängigkeiten ermöglicht hat. Simmel zeigt so, dass Dependenz keineswegs Verfügbarkeit meint, sondern vielmehr die mannigfaltigen Abhängigkeiten des modernen Menschen zunehmend unverfügbar werden. Darin drückt sich ein Freiheitsgewinn aus, den Simmel als Gewinn negativer Freiheit erkennt: „von wie vielen ‚Lieferanten‘ allein ist [...] der geldwirtschaftliche Mensch abhängig! Aber von dem einzelnen, bestimmten derselben ist er unvergleichlich unabhängiger und wechselt leicht und beliebig oft mit ihm. Die Bedeutung jedes einzelnen gesellschaftlichen Elements ist in die einseitige Sachlichkeit der Leistung übergegangen [...]“ (Simmel 1900, S. 721f.). Diese einseitige Sachlichkeit ermöglicht den genannten Freiheitsgewinn, als Freiheit von der Besonderheit der Abhängigkeitsbeziehungen. Damit werden die Abhängigkeiten zunehmend unsichtbar und darin immer unverfügbarer. Es ist dies, was ich im Anschluss an Simmel als ein Unbehagen in der Abhängigkeit bezeichnen möchte – ein Unbehagen, das sich in spätmodernen Gesellschaften verschärft. Der Freiheitsgewinn kommt mit einem hohen Preis, denn es kommt „nicht zu jener innerlichen Bindung, Verschmelzung, Hingabe, die der Persönlichkeit zwar eindeutig determinierende Grenzen, aber zugleich Halt und Inhalt gibt“ (Simmel 1900, S. 723). Die Unverfügbarkeit der Abhängigkeiten als Freiheit von verbindlichen, konkreten, persönlichen Abhängigkeiten führt also ein Unbehagen mit sich, das sich aus der Unverfügbarkeit, Unkenntnis und notwendigen Verdrängung der eigenen Abhängigkeitsbeziehungen speist.

Krisen als Abhängigkeitsvergegenwärtigungen

Eine gesteigerte Unverfügbarkeit der Abhängigkeiten ist es auch – das führt mich zurück zu meiner eingangs angedeuteten gegenwartsdiagnostischen dritten These –, was in der Krisendynamik rund um die Covid-19-Pandemie spürbar wird. Die Ausweitung und zunehmende Komplexität von Abhängigkeitsbeziehungen ist keineswegs auf geldwirtschaftliche oder auch nur „soziale“ Prozesse beschränkt. Viren machen geradezu sinnbildlich deutlich, dass eine klare Trennung zwischen Sozialem und Natürlichem irreführend ist; Viren verbreiten sich jenseits von Wirtsorganismen nicht; sie sind ohne eine wie auch immer geartete Sozialität nicht überlebensfähig. Die Verbreitungsdynamik des Virus im Februar, März und April 2020 wirkte dann auch wie ein bildgebendes Verfahren für Globalisierungsprozesse, für Reisenden- und Warenflüsse. Sichtbar wurden zunächst die Verflechtungen einer globalisierten Wirtschaft, die auch ohne das Virus allerhand Unverfügbarkeiten hervorbringt. Der „natürliche“ Erreger, der nun seine Verbreitung fand, wies aber erfahrbarer auf die nicht unmittelbare Beherrschbarkeit dieser Prozesse hin, als es etwa Finanztransaktionen tun. Denn das Virus evozierte eine Konfrontation mit der elementaren Unverfügbarkeit schlechthin: der eigenen Verwundbarkeit, die von mannigfaltigen Anderen – Körpern, Infrastrukturen, biosozialen Prozessen – abhängt.

In ihrer kürzlich vorgelegten Monographie *Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen* (2020) hat Judith Butler ihrer Sozialontologie der geteilten Vulnerabilität, den Begriff der Interdependenz zur Seite gestellt, um präziser analysieren zu können, welche globalen Bedingungen es sind, die Verwundbarkeiten und das Ausgesetztsein einiger Subjektpositionen steigern. Ihre feministische Perspektive macht deutlich, dass die Verleugnung von Abhängigkeitsverhältnissen und deren Unverfügbarkeiten auch eine vergeschlechtlichte Komponente hat und fordert eine stärkere gesell-

schaftliche Anerkennung von Interdependenzen (vgl. Butler 2020, S. 57–61). Denn die Unabhängigkeits- oder Souveränitätsfiktion ist männlich konnotiert. Ihr Anderes, die Abhängigkeit, Körperlichkeit, Unverfügbarkeit unterliegt der Abwertung. Die Konfrontation mit Einschränkungen, die Gefährdung des Luxus einer negativen Freiheit, die es ermöglicht, von den (meisten) Anderen absehen zu können, ist es auch, die im Zuge der Pandemieerfahrung heftige Abwehrreaktionen hervorgerufen hat.

Bei einer der Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen in München im Juli 2020 ließ sich auf einem der Schilder lesen: „Freiheit vor Fürsorge“. Hier wird das spätmoderne Unbehagen in der Abhängigkeit gleichsam auf die Straße getragen. Die Verleugnung von Abhängigkeit und die Verteidigung einer negativen Freiheit wird zum Programm derjenigen, die die Angewiesenheit auf Andere (und auch auf staatliche Fürsorge) nicht ertragen können. Die Verleugnung unverfügbarer Abhängigkeiten ist ein Wesenskern spätmoderner Gesellschaften, wie wir etwa auch mit der Diagnose der „Externalisierungsgesellschaft“ (Lessenich 2016) sagen können. Ein besserer Umgang mit Gefährdung und Krisendynamiken, die angesichts ökologischer Verwerfungen wohl bleiben werden, muss aber ein besserer Umgang mit relativ unverfügbaren Abhängigkeiten sein. Ein solcher Umgang kann nicht allein auf Verfügbarmachung zielen, was lediglich eine liberal-modernistische Unabhängigkeits- und Beherrschungsphantasie perpetuieren würde, sondern Unverfügbarkeit muss auch affirmiert werden – sie ist nicht ganz zu tilgen. Was es dann braucht, sind Politiken der Fürsorge, die Abhängigkeitsverhältnisse anerkennen und auch als solche gestalten. Die Stärkung einer Soziologie der Dependenz scheint mir daher analytisch und politisch geboten.

Literatur

- Barad, Karen. 2012. *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Bath, Corinna, Hanna Meißner, Stephan Trinkaus, und Susanne Völker (Hrsg.). 2017. *Verantwortung und Un/Verfügbarkeit. Impulse und Zugänge eines (neo)materialistischen Feminismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Butler, Judith. 1997. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2020. *Die Macht der Gewaltlosigkeit. Das Ethische im Politischen*. Berlin: Suhrkamp.
- Elias, Norbert. 1983 [1969]. *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert. 1970. *Was ist Soziologie?* München: Juventa Verlag.
- Folkers, Andreas. 2013. Was ist neu am Neuen Materialismus? Von der Praxis zum Ereignis. In *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, Hrsg. Tobias Goll, Daniel Keil und Thomas Telios, 16–33. Münster: edition assemblage.
- Hoppe, Katharina. 2017. ‚The World Kicks Back‘. Hartmut Rosas Soziologie der Weltbeziehungen als ‚material turn‘ der kritischen Theorie? In *Resonanzen und Dissonanzen. Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion*, Hrsg. Christian Helge Peters und Peter Schulz, 159–175. Bielefeld: transcript.
- Lessenich, Stephan. 2016. *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. München: Hanser Verlag.
- Müller, Julian. 2015. *Bestimmbare Unbestimmtheiten. Skizze einer indeterministischen Soziologie*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Rosa, Hartmut. 2020. *Unverfügbarkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Simmel, Georg. 1989 [1900]. *Philosophie des Geldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.